

Editorial

Beim Erscheinen dieses Schwerpunkt-Heftes ist die im Laufe von 2008 produzierte Erinnerungs-, Diskussions- und Publikationswelle zu „1968“ bereits abgeebbt. Auch „L'HOMME“ hatte im vorigen Jahr seine jährliche internationale Konferenz unter diesen Fokus gestellt – mit dezidiertem Blick auf Geschlechterdimensionen. Auf Impuls und Einladung von Hana Havelková, Mitherausgeberin der Zeitschrift und Co-Editorin der vorliegenden Ausgabe, wurde sie in Prag abgehalten.¹ Zur Diskussion standen Fragen nach den Geschlechterordnungen der Protest- und Oppositionsbewegungen in verschiedenen Ländern Ost- und Westeuropas, nach deren Auswirkungen auf gesamtgesellschaftliche Geschlechterverhältnisse, nach Interventionen von Frauen in die Protestdynamik und nach den Anfängen der Neuen Frauenbewegung.

Wie ist die Geschlechterperspektive im Zusammenhang mit „1968“ erkenntnisreich zu denken? Wie lässt sich das analytische Potenzial eines geschlechtergeschichtlichen Zugangs differenziert nützen? Welche Einsichten lassen sich damit im konkreten thematischen Feld gewinnen? Solche – offenen – Fragen waren der Anstoß, nach der eingangs konstatierten hohen Dosis an „68er“-Gedenken nun noch ein „L'HOMME“ nachzureichen. Herausgefordert wurde dies durch die Beobachtung, dass – obwohl mittlerweile im Rahmen einer Geschichtsschreibung zu „1968“ eine Vielzahl an differenzierten Forschungen vorliegt – eine auffallende Leerstelle besteht: Geschlechterdimensionen und -verhältnisse blieben unterbelichtet bis ausgeblendet, oder wurden mit einem schlichten Verweis auf die Neue Frauenbewegung – im besten Fall durch einen ergänzenden Aufsatz, Vortrag etc. – abgehandelt. Als systematisch angewendetes theoretisch-methodisches Werkzeug scheint die Kategorie „Geschlecht“ überhaupt nicht im Repertoire dieser Forschungen zu sein, im Gegensatz zu vielen anderen historischen Themenfeldern, in denen mit diesem Zugang das Verständnis der Vergangenheit ertragreich erweitert wurde.

¹ L'HOMME-Konferenz 2008 „Gender Perspectives on 1968 – an International Comparison“, Prag, 30. Mai 2008, veranstaltet von L'HOMME, der *Forschungsplattform der Universität Wien Neuverortung der Frauen- und Geschlechtergeschichte* sowie der *Abteilung Gender Studies an der Karls Universität Prag*.

Wie lässt sich die deutlich ‚männliche‘ Repräsentation von „1968“, sowohl was die wahrgenommenen historischen und letztlich – mit wenigen Ausnahmen – auch die dazu forschenden wissenschaftlichen Akteure betrifft, erklären? Bezogen auf Deutschland formuliert Susanne Maurer in ihrem Beitrag die bedenkenswerte These, „dass sich die innere Heterogenität oder ein Auseinanderdriften von Bewegungen im historisch-gesellschaftlichen Prozess auch auf das Erinnerungs- und Überlieferungsgeschehen auswirken“. Konkret gemeint sind damit die Dynamik asymmetrischer, wenn nicht sexistischer GeschlechterMachtVerhältnisse in der 68er-Linken, die Kritik von Frauen daran und deren Absetzbewegung daraus. Gibt es demnach ein „gespaltenes Gedächtnis“ 68er-Bewegung versus Frauenbewegung? Wirken solche Mechanismen indirekt in den Interpretationsrahmen hinein, in dem sich die Forschung zu „1968“ bewegt? Und/oder sind es etablierte Hierarchien an Star-Akteuren, Hauptereignissen und ‚relevanten‘ Themen, die einen auch Geschlechterordnungen auslotenden Blick verstellen? Warum ist die Frage nach Konzepten und Konstruktionen von Männlichkeit kaum je einer analytischen Überlegung wert, um zusätzliche Tiefenschärfe für den gesamten Forschungsgegenstand „1968“ zu gewinnen? Und wenn man ‚nur‘, aber differenziert, etwas über Frauen im Kontext von „1968“ in Erfahrung bringen will, bleiben dann ‚lediglich‘ Studien zur Entwicklung der Frauenbewegung als Ausweichmöglichkeit?²

Solche Fragen und Befunde sind wohl nicht für alle nationalen Szenarien gleichermaßen gültig. Kristina Schulz skizziert im vorliegenden Heft etwa für die Schweiz eine andere Entwicklung. Die Position der Nachhut in Bezug auf „1968“, das heißt: weder hinsichtlich der gesellschaftspolitischen Entwicklungen noch der geschichtswissenschaftlichen Analyse eine Vorreiterrolle gespielt zu haben, habe dazu geführt, „die ‚blinden Flecken‘ im Hinblick auf die Frauen der Revolte zu vermeiden, welche die Meistererzählungen in anderen Ländern kennzeichnen“. Dass Geschlechterdimensionen bislang nur wenig behandelt wurden, konstatiert hingegen die Zeitschrift „Clio. Histoire, femmes et sociétés“ auch für die französische Historiographie zu „1968“ und steuerte dagegen, indem sie ihre Ausgabe 29 (2009) unter den Schwerpunkt „68‘, révolutions dans les genre?“ stellte.³

Die „L’HOMME“-Ausgabe „Gender & 1968“ versteht sich ebenfalls als Intervention, die neue geschlechterbezogene Perspektiven aufzeigen und anregen will. Der Zeitpunkt dafür scheint günstig, stieg doch mit einer beginnenden Historisierung 40 Jahre danach

2 Vgl. dazu etwa die forschungsgesättigten Arbeiten der Schweizer Historikerin Kristina Schulz, unter anderem: *Der lange Atem der Provokation. Die Frauenbewegung in der Bundesrepublik und in Frankreich 1968–1976*, Frankfurt a. M. 2002; oder jüngst: *Wende im Geschlechterverhältnis? Feminismus und Frauenbewegung*, in: Jens Kastner u. David Mayer Hg., *Weltwende 1968? Ein Jahr aus globalgeschichtlicher Perspektive*, Wien 2008, 38–53. Bei der L’HOMME-Konferenz 2008 referierte sie zu „Without women there is no revolution – 1968 and the Women’s Movement in Germany, France and Switzerland“. Nun ist sie mit einer kritischen Bestandsaufnahme „Die 68er-Forschung und die Frauen in der Schweiz“ vertreten.

3 Hg. von Vincent Porhel u. Michelle Zancarini-Fournel.

die grundsätzliche Bereitschaft, den Deutungsrahmen bisheriger Erklärungsversuche weiter zu differenzieren, etwa um kulturwissenschaftliche Lesarten.⁴ Eine Öffnung des Blicks hat bereits rund um das dritte Zehnjahresjubiläum im Jahr 1998 eingesetzt,⁵ als die Forschung begann, „1968“ über seine nationalen Dimensionen hinaus im großen Zusammenhang der Industrieländer zu sehen und einen Bogen zu osteuropäischen Ländern zu spannen; ein Zugang, der sich seither noch um eine transnationale und globale Sicht erweiterte.⁶

Wer von „1968“ spricht, das ist vorab grundsätzlich festzuhalten, kann inhaltlich und zeitlich von sehr Unterschiedlichem sprechen: von einem Datum im Singular oder umfassender von den 1968er-Jahren; von konkreten Ereignissen, außerparlamentarischen beziehungsweise oppositionellen Bewegungen oder einer symbolischen Chiffre für ein vielfältig artikuliertes Unbehagen an gesellschaftlichen Strukturen und Machtverhältnissen; von weltweit auftretenden antikapitalistischen Protesten oder reformkommunistischen Ideen und Projekten in staatssozialistischen Ländern Europas, von politisch-theoretischen Positionen einer Neuen Linken oder/und gegenkulturellen Strömungen, von 68er-Revoluten im engeren Sinn oder/und den Alltagsrevolutionen einer sich in den 1960er Jahren rapide modernisierenden Gesellschaft. Mit dem Datum, der Chiffre „1968“ verbinden sich unterschiedliche Wahrnehmungen und Chronologien. Ein größerer zeitlicher Rahmen als der eines einzigen Jahres, einer, der Vorgeschichten und Nachwirkungen mit einbezieht, hat sich vielfach durchgesetzt. Zu registrieren ist, dass sich der Sprachgebrauch auch international unterscheidet. So ordnet etwa das deutsche – häufig mit Anführungszeichen versehene – „1968“ „den gesellschaftlichen Wandel der ‚langen sechziger Jahre‘ in toto unter das Etikett der außerparlamentarischen Revolte“⁷ ein. In den USA wiederum werden damit eher „das nackte Datum“ und konkrete Ereignisse – unter anderen die Ermordung des charismatischen Bürgerrechtlers Martin Luther King sowie des Hoffnungsträgers der Linksliberalen Robert F. Kennedy, der Höhepunkt des Vietnamkrieges und die Ausweitung der Proteste dagegen – assoziiert. 1968 gilt folglich „mehr als Katastrophenjahr denn als *annus mirabilis*“, mehr als Endpunkt des gesellschaftlichen Traumes der Sixties denn als magisches Symbol für den damit verbundenen politischen und kulturellen Aufbruch.⁸

4 Vgl. u. a. Martin Klimke u. Joachim Scharloth Hg., 1968. Ein Handbuch zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung, Stuttgart 2007.

5 Vgl. dazu u. a. Ingrid Gilcher-Holtey Hg., 1968 – Vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft, Göttingen 1998 (Neuauf.: 1968 – Vom Ereignis zum Mythos, Frankfurt a. M. 2008); dies., Die 68er-Bewegung: Deutschland, Westeuropa, USA, München 2001; Etienne François u. a. Hg., 1968 – ein europäisches Jahr?, Leipzig 1997; Carole Fink, Philipp Gasser u. Detlef Junker Hg., 1968 – The World Transformed, Cambridge 1998.

6 Vgl. dazu als jüngstes Bsp. Angelika Ebbinghaus, Max Henninger u. Marcel van der Linden Hg., 1968. Ein Blick auf die Protestbewegung 40 Jahre danach aus globaler Perspektive, Leipzig 2009.

7 Philipp Gassert, Kein Annus Mirabilis: 1968 in den USA, 1–30, 8, <<http://www.kas.de/wf/de/33.14375>>, Zugriff: 15. 7. 2009.

Zeitlich, räumlich und thematisch breit gestreut sind auch die Beiträge für diese Ausgabe „Gender & 1968“. Was sie verbindet ist ihre konsequente – auf vielfältige Art eingelöste – Bezugnahme auf Geschlechterverhältnisse beziehungsweise die Nutzung der Kategorie Geschlecht als analytisches Potential und Ressource kritischen Hinterfragens, denn mit den angebotenen Lesarten werden bisherige Deutungen, ihre Begrifflichkeiten und Erklärungsmuster konstruktiv herausgefordert. Eine stärker männergeschichtliche Kontextualisierung oder Bezugnahme, als das in dem einen oder anderen Beitrag punktuell geschieht, ließ sich leider nicht realisieren.

Die Historikerin Claudia Kraft eröffnet mit einem Beitrag über „Die Rolle der Kategorie Geschlecht in den Demokratisierungsprozessen in Ost- und Westeuropa seit 1968“. Ihr Ziel ist es, die politischen und gesellschaftlichen Reformprojekte im sozialistischen Osteuropa des Jahres 1968 unter einer geschlechtergeschichtlichen Perspektive zu betrachten, die vor allem nach den Aushandlungsprozessen zwischen Freiheits- und Gleichheitsvorstellungen fragt. Die Autorin plädiert gleichzeitig dafür, die Rahmungen des systempolitischen Konflikts nicht zu einer alles dominierenden Determinante zu machen, sondern unvoreingenommen auch nach „korrespondierenden Momenten zwischen Ost und West“ zu fragen. Das macht sie in einem zeitlich breiten historischen Kontext, beginnend mit der Rückkehr traditioneller Geschlechterarrangements, wie sie in den 1950er Jahren in beiden Teilen Europas zu beobachten war. Dass dies in den staatssozialistischen Ländern als gleichbedeutend mit der Überwindung des Stalinismus und der Re-Etablierung einer ‚guten‘ gesellschaftlichen Ordnung gesehen wurde, macht deutlich, dass es beim Reden über Geschlechterverhältnisse um weit mehr als um die Verteilung von Rechten und Pflichten zwischen Frauen und Männern geht. Die Kategorie Geschlecht schrieb sich, wie Claudia Kraft darlegt, „wirkungsmächtig in ein diskursives Feld ein, in dem über politische Legitimität verhandelt beziehungsweise diese Legitimität überhaupt erst hergestellt wurde“. Sichtbar wird das auch am Beispiel der regimekritischen Bewegungen, die sich nach der Niederschlagung des Reformkommunismus herausbildeten. Ihnen galten Fragen der Emanzipation der Frauen gleichfalls als durch die staatssozialistische Politik kontaminiert und waren daher kein Thema – mit erheblichen Folgen. Während im westlichen Europa die generelle Gesellschafts- und Herrschaftskritik ein Motor war, nach 1968 auch die Geschlechterbeziehungen immer stärker als Feld von Machtverhältnissen in den Blick zu nehmen, standen in den dissidentischen Diskussionen universale Menschenrechte im Zentrum und damit eine Rhetorik, die den Blick auf die fortdauernden Asymmetrien in den Geschlechterbeziehungen verstellte. In der Zeit des politischen Aufbruchs Ende der 1960er Jahre habe es jedoch – so Kraft – innerhalb jenes transnationalen Diskurs- und Diskussionsraumes, in dem über die Blockgrenzen hinweg über die *conditio humana* verhandelt wurde, durchaus auch einen Austausch an Ideen und Konzepten zu Geschlechterfragen gegeben.

War der „Prager Frühling“, das Liberalisierungs- und Demokratisierungsprogramm des tschechoslowakischen Reformkommunismus, auch ein Wendepunkt in der Thematisierung und Gestaltung der Geschlechterbeziehungen? Diese Frage nimmt Hana Havelková zum Ausgangspunkt, um in einer differenzierten Länderstudie die Frauen- und Geschlechterdiskussion in der Tschechoslowakei im Vorfeld und in der Folge dieses – durch den Einmarsch der Truppen des Warschauer Paktes – gewaltsam beendeten Projekts zu beleuchten. Die Soziologin arbeitet heraus, dass diesbezüglich bereits in der „Tauwetterperiode“ der 1960er Jahren eine offenere Reflexion möglich war, getragen vor allem durch SozialwissenschaftlerInnen, die damit nicht nur das diskursive Terrain, sondern auch die praktische Politik beeinflussten. Setzte doch die – angesichts eines unerwartet deutlichen Geburtenrückganges ratlose – Regierung zunehmend auf „die ExpertInnen“. Diese sollten im Rahmen der 1962 gegründeten staatlichen Bevölkerungskommission frauen- und familienrelevante Problembereiche untersuchen und die Ergebnisse in Form von Empfehlungen an die Politik rückkoppeln. Ihre Spielräume nutzend haben sie, wie Hana Havelková anhand konkreter Beispiele belegt, die Regierung zu einer Reihe von legislativen Maßnahmen (insbesondere im Bereich der Harmonisierung von weiblicher Erwerbstätigkeit und Familie) veranlasst, die nicht an einem abstrakten Emanzipationskonzept, sondern an konkreten, in Studien erhobenen Bedürfnissen und Interessen von Frauen orientiert waren. Das geschlechteressentialistische Konzept dieser Versuche, ‚Frauen zu helfen‘, das Ausblenden von Themen wie Sexualität, Gewalt, Macht sowie ein wissenschaftliches Instrumentarium, das nicht über qualitative Zugänge verfügte, habe aber die Geschlechterordnung insgesamt und damit die tieferen Ursachen vieler Sackgassen weiblicher Lebenszusammenhänge unangetastet lassen. Der Titel des Beitrages „Dreifache Enteignung und eine unterbrochene Chance“ formuliert den kritischen Gesamtbefund, zu dem Havelková mit ihren Analysen kommt: Auch für die Phase der Modernisierung der Frauen- und Geschlechterdiskussion in der Tschechoslowakei der 1960er Jahre ortet sie letztlich das Weiterwirken einer Aufklärung ‚von oben‘, paternalistische Züge und technokratische Lösungen. Alternative Diskurse tauchten erst während des „Prager Frühlings“ auf, in Debatten um Simone de Beauvoir oder in der avantgardistischen Filmproduktion – für eine breite Wiederaneignung dieser Themen ‚von unten‘, durch die Gesellschaft, sei die Zeit jedoch zu kurz gewesen. Auch in den Diskursen der regimekritischen Opposition nach 1968 waren Geschlechterfragen nicht relevant, wie abschließend herausgearbeitet und begründet wird. Bei ihren Recherchen stieß Hana Havelková außerdem darauf, dass einige der wissenschaftlichen Expertinnen auch als Oppositionelle – unter Pseudonym – in den Medien zu Frauenfragen schrieben, dabei vor einer übertriebenen Emanzipation warnten und zur Abschreckung ein Zerrbild des zeitgenössischen westlichen Feminismus präsentierten.

Der Beitrag von Mineke Bosch „The Meaning of a Kiss. Different Historiographical Approaches to the Sixties in the Netherlands“ führt in ein Land, in dem das Datum 1968 keine besondere Strahlkraft entfaltete. Die markanteste Aktion studentischen Protests – die Besetzung des administrativen Zentrums der Amsterdamer Universität – fand ein Jahr

später statt; zu einem Zeitpunkt, an dem auch die linke feministische Gruppe *Dolle Mina* von sich reden machte, als sie mit spektakulären Straßenaktionen ihr Unbehagen über den Status von Frauen zum Ausdruck brachte. Andere rebellische Bewegungen wie etwa die *Provos*, die mit ihren phantasievollen symbolischen Interventionen im öffentlichen Raum die Mechanismen der Konsums- und Konkurrenzgesellschaft offen legten, hatten ihren Höhepunkt schon früher erreicht. Statt eines Mythos „68“ hat sich daher in den Niederlanden einer der „Magic Sixties“ entwickelt. Als Motor des Protestgeschehens, das provokant, aber verglichen mit anderen Ländern eher spielerisch, ohne Eskalationen der Gewalt verlief, wird der Generationenkonflikt zwischen Jung und Alt gesehen – im kollektiven Gedächtnis wie in Standardwerken der Geschichtswissenschaft. Dieses dominante Deutungskonzept unterzieht Mineke Bosch in einer historiographischen Debatte einer aufschlussreichen Dekonstruktion: Das dominante Konzept reproduziere die Terminologie und die Wertigkeiten, die von den historischen AkteurInnen der 1960er Jahre selbst ins Spiel gebracht worden waren – nicht zuletzt als eine Rhetorik der Macht, mit der sie das, wovon sie sich abgrenzten, aus strategischen Gründen dramatischer darstellten, als es war. Damit verbundene, auch in den Narrativen zur Geschichte der Neuen Frauenbewegung gängige Dichotomien wie progressiv/rückständig, neu/traditionell, erwartungsvoll/etabliert argumentieren, so die Autorin, mit einer „hierarchy of attractiveness“ und verstellen den Raum für Nuancen, für „many small revolutions and many revolutionaries“, die quer dazu liegen. Wie etwa jenes Ereignis, an dem Bosch mit ihren Überlegungen ansetzt: ein Kuss, der die Öffentlichkeit irritierte, die Medien beschäftigte und zu Anfragen im Parlament führte. Ausgetauscht wurde er im Rahmen einer Preisverleihung zwischen dem Schriftsteller Gerard Reve, einem der wenigen Männer, die sich damals offen zu ihrer Homosexualität bekannten, und der katholischen Kulturministerin Marga Klompé, die als erste Frau im Land eine politische Spitzenposition einnahm. Mineke Bosch entwickelt dafür eine vom Potenzial der Gender Studies inspirierte Lesart und eine dezentralisierende analytische Strategie.

Der vierte Hauptbeitrag „Emanzipation mit Bomben und Pistolen? Feministinnen und Terroristinnen in deutschsprachigen Sicherheitsdiskursen der 1970er Jahre“ untersucht gesellschaftliche Deutungsprozesse und Wahrnehmungslogiken im Zusammenhang mit dem Linksterrorismus in Deutschland. Kennzeichen des zeitgenössischen Diskurses sei, wie Irene Bandhauer-Schöffmann darlegt, eine signifikante und zweifache Verknüpfung von Terrorismus und Feminismus: Medien und Behörden fokussierten insbesondere auf die Frauen im Untergrund und präsentierten ihr Leben als Emanzipationserfahrung; andererseits wurde die Gleichung aufgestellt, dass feministisches Aufbegehren gegen patriarchale Strukturen der eigentliche politische Hintergrund für den Terrorismus sei und Terroristinnen einen Exzess der „Befreiung der Frau“ verkörperten. Damit verorteten sie das Gesamtphänomen auf eine stark gegenderte Weise, die auf die Herausforderung traditioneller Geschlechterverhältnisse durch die Neue Frauenbewegung reagierte und deren Anliegen diskreditierte. In gesellschaftlichen Deutungsprozessen im Zusammenhang mit Terrorismus werde, so die

Zeithistorikerin, immer auch allgemein über gesellschaftlich akzeptierte Werte und Normen verhandelt. Der materialreiche Aufsatz präsentiert eine Vielzahl von konkreten Beispielen für diesen Befund und analysiert in einem zweiten Schritt, wie die deutschen feministischen Zeitschriften „Courage“, „Die Schwarze Botin“, „Emma“ und die österreichische „AUF“ zu diesen Diskursen sowie zum Linksterrorismus Stellung bezogen. Mit vergleichenden Seitenblicken auf aktuelle Szenarien macht Bandhauer-Schöffmann deutlich, dass auch hier die Narrative, mit denen Terrorisismen als Bedrohung skizziert und inszeniert werden, in einem hohem Ausmaß mit Geschlechterbildern und -stereotypen operieren. Insgesamt lässt einen das darüber erstaunt sein, dass historische wie aktuelle „Un/Sicherheitsdiskurse“⁹ erst selten mit Hilfe der Analyse- und Strukturkategorie „Geschlecht“ untersucht wurden.

Das Phänomen Terrorismus wird – im Rezensionsteil – durch den US-Historiker Stan Nadel noch einmal aufgegriffen: für die USA und bezogen auf die linke Untergrundorganisation Weathermen, die seit 1969 bis in die 1970er Jahre aktiv war und in Reaktion auf den Vietnamkrieg und einen verschärften Rassismus in den USA auf militante Strategien des Protestes setzte und Bombenanschläge auf staatliche, insbesondere auf militärische und polizeiliche Einrichtungen verübte. Eine – zum Teil bestürzende – Innenperspektive dazu (biographische Kontexte, (selbst-)zerstörerische Strukturen und Geschlechterverhältnisse eines Lebens im Untergrund, politische Fehleinschätzungen und Maßlosigkeiten eines immer mehr zur „revolutionary fantasy world“ werdenden Aktionismus) erschließt sich über vier publizierte Lebenserinnerungen führender Weathermen und -women, die Stan Nadel in einem Essay (quellen-)kritisch befragt. Mit dem von Christiane Kohser-Spohn rezensierten interdisziplinären Sammelband „68. Une histoire collective (1962–1981)“, 2008 von Philippe Artières und Michelle Zancarini-Fournel herausgegeben, ist auch Frankreich präsent. Die gleichfalls im letzten Jahr erschienene Publikation des italienischen Autors Diego Giachetti „Un '68 e tre conflitti. Generazione, genere, classe“ wurde von Christoph Kühberger daraufhin gelesen, wie der im Titel signalisierte Anspruch einer Einbeziehung von Gender eingelöst wird.

„Im Gespräch“ ist „L'HOMME“ diesmal mit der Soziologin Ute Gerhard, die als Zeitgenossin und Forscherin über den gesellschaftlichen Wandel der 1960er Jahre, „1968“ und die Neue Frauenbewegung in Deutschland reflektiert. Aus dieser doppelten Denkbewegung – der Erinnerung an subjektiv Erfahrenes und einer gleichzeitigen analytischen Distanz – ist ein Dokument entstanden, das jene Narrative unterläuft, welche die Emanzipation der Frauen linear dem Erbe von 1968 zurechnen, ohne zu differenzieren, dass die 68er-Freiheitsideen nicht automatisch das geschlechterdemokratische Anliegen mit einschlossen, sondern dass es dazu der Selbstermächtigung und der Mobilisierung der Frauen bedurfte.

9 Vgl. auch das Heft 2/2008 der Österreichischen Zeitschrift für Politikwissenschaft, mit dem Schwerpunktthema „Feministische Perspektiven zu Anti/Terror/Kriegen“.

Fokus der Rubrik „Aktuelles und Kommentare“ sind genderkritische Sichtungen des 68er-Gedächtnisses im Spiegel von 2008 – das heißt 40 Jahre danach, am Übergang vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis, von einem beteiligten/betroffenen zu einem historischen Blick. Was/wer kam ins Scheinwerferlicht von Medien, Publikationen, Tagungen? Welche Geschichten wurden favorisiert? Welche Muster/Konstruktionen/Interessen prägen den Umgang in der Gegenwart? Neben den eingangs schon zitierten Texten von Susanne Maurer für Deutschland und Kristina Schulz für die Schweiz liegen weitere Berichte zu Österreich von Ingrid Bauer und zu den Niederlanden von Esmeralda Tijhoff vor; sie machen deutlich, wie unterschiedlich die gesellschaftlichen und erinnerungspolitischen Kontexte waren und sind, in die sich „1968“ als Ereignis und Gedächtnis in den einzelnen Ländern einschrieb.

„L’Homme Extra“ ist einem thematischen Beitrag jenseits des Heftschwerpunktes gewidmet: „Across a Feminist-Pacifist Divide. Baroness Bertha von Suttner’s Tour of the United States in 1912“ ist eine materialreiche, sorgfältig recherchierte Abhandlung über eine viel beachtete sechsmonatige Vortragsreise der bekannten Friedensaktivistin und Nobelpreisträgerin, die sie vor Frauen-, Friedens- und Gewerkschaftsorganisationen sprechen ließ. Im Gepäck hatte sie, wie die Historikerin Laurie Cohen herausarbeitet, das, was man heute eine feministisch-humanistische Agenda nennen würde – mit dem Gesamtziel einer universellen Abrüstung. Die Autorin nimmt diese Reise zum Anlass, Fragen nach den transatlantischen Kontakten von PazifistInnen vor 1914 sowie nach dem Verhältnis von Friedens- und Frauenbewegung zu stellen. Ihr Beitrag wirft zudem neue Blicke auf die Protagonistin und kann – auch wenn diese selbst einmal betonte, keine Zeit für Feminismus zu haben – vielfältige feministische Bezugnahmen orten. Interessante Einblicke eröffnet der Beitrag auch auf Aspekte des europäisch-amerikanischen Kontakts und seine Begrenzungen.

Die Herausgeberinnen wünschen eine anregende Lese- und Denkreise durch dieses Heft.

Ingrid Bauer, Salzburg/Wien